

Kulturstress

Eine Problemanzeige

von Norbert Sievers

Mit wem man auch gegenwärtig redet im Kulturbetrieb, alle sind gestresst: die KollegInnen in den das Programm verwaltenden Behörden, die MitarbeiterInnen in den ausführenden Agenturen und Verbänden, die KünstlerInnen in den Kultureinrichtungen und – nicht zu vergessen – die Freelancer und Solo-Selbständigen in der so genannten Kreativwirtschaft, die als Avantgarde eines neuen Arbeitsbegriffs und als »Treiber« dieses Wirtschaftsektors gefeiert werden. Selbst bei den Kulturkonsumenten ist angesichts der Qual der Wahl bisweilen von Überforderung die Rede und mit Blick auf Entwicklungen in der kulturellen Bildung wird gegenwärtig diskutiert, ob diese nicht in der Gefahr steht, zunehmend in den Verwertungszwang einer an Selbstoptimierung und der Realisierung von Distinktionsgewinnen orientierten Persönlichkeitsentwicklung zu geraten, die der These vom »Kreativitätsdispositiv« einen weiteren empirischen Beleg liefern würden.

Die Stressbefunde gehen quer durch alle Sparten des Kulturbetriebs und die Institutionen des Netzwerkes Kulturpolitik, was strukturelle Differenzen und unterschiedliche persönliche Wahrnehmungen und Befindlichkeiten selbstverständlich nicht ausschließt. Wie kann das sein? Wo liegen die Ursachen für diese Entwicklung? Einige liegen auf der Hand.

So klagen die öffentlichen Theater, dass sie den Verlust von 6.500 Schauspielern bei gleichem Angebot zu kompensieren hätten und einem permanenten Rationalisierungsschub unterworfen seien. Untertarifliche Bezahlung und prekäre Anstellungsverhältnisse würden immer häufiger. So sei der Anteil der kurzfristig Beschäftigten von 8.000 auf 24.000 Personen gestiegen. Das Gehalt der Schauspieler sei inflationsbereinigt in den letzten 20 Jahren um 50 Prozent gesunken. Kein Wunder, dass Unzufriedenheit und Stress die Folgen sind. Dabei geht es den Schauspielern im Verhältnis zu ihren KollegInnen im freien Bereich und in der Bildenden Kunst noch relativ gut. Auch in den Einrichtungen der Soziokultur und der kulturellen Bildung ist die Lage nicht eben beglückend und die Realität der Altersarmut wird den Älteren unter den Akteuren schmerzlich bewusst. Dabei sind es doch auch diese Akti-

onsbereiche, die neben der OFF-Kultur für mehr Vielfalt in den kommunalen Kulturlandschaften gesorgt haben.

Vielleicht ist aber auch Vielfalt das Problem. Strukturell könnte die Entwicklung prekärer Lagen und zunehmender Stresserscheinungen auch damit zu tun haben, dass das Betriebssystem Kultur auf ein nachlassendes Besucherinteresse mit einer Diversifizierung und Differenzierung (also Vermehrung und Beschleunigung) des Angebotes reagiert (z.B. durch neue Spielstätten, Formate und Angebote), die mehr Kosten begründen, aber nicht in gleichem Maße neues Publikum generieren. Es muss ein immer größerer Aufwand betrieben werden, um die Intensivnutzer dazu zu bewegen, noch häufiger kulturelle Angebote in Anspruch zu nehmen. Doch das kostet Geld, das zusätzlich nicht immer zur Verfügung steht und nicht zuletzt durch Einschnitte im Personalbereich kompensiert werden muss, zumal Länder und Kommunen sich aus bekannten Gründen finanziell stärker zurückhalten.

Ein weiterer Grund liegt in der zunehmenden Programm- und Projektorientierung der Kulturpolitik. Die Mittel, die dafür in Förderböfen, öffentlichen Stiftungen und Fonds zur Verfügung stehen, hat noch niemand aufsummiert, aber es dürften pro Jahr mehrere Hundert Millionen Euro sein. Dadurch ändert sich nicht nur der Modus der Kulturförderung, es ändern sich auch die Arbeitsbedingungen der kulturellen Akteure, was in der kulturpolitischen Diskussion zu wenig bedacht wird. Denn die Entwicklung, Beantragung, Steuerung, Durchführung, Abrechnung und Evaluation von Projekten und die operative Umsetzung öffentlicher Programme ist anspruchsvoller und aufwendiger als die Förderung von Einrichtungen, ganz abgesehen davon, dass für die Art zu fördern häufig die fachlichen Voraussetzungen in den Behörden fehlen. Sie sind nicht dafür geschaffen, um Wettbewerbe zu organisieren, die begleitende Kommunikation zu organisieren, Evaluationen durchzuführen etc. Und die Inanspruchnahme externer Dienstleister macht auch mehr Arbeit. Wer will schon Ausschreibungen organisieren? Und so kommt der Stress auch in den Kulturabteilungen an, die in den seltensten Fällen für die neuen Aufgaben personell aufgerüstet wur-

den. Entsprechendes gilt für die kulturellen Akteure, die sich permanent neue Projekte ausdenken und aufwendig begründen müssen. Der Zwang zur Dauerinnovation verursacht Stress und ist auch aufs Ganze gesehen nicht sinnvoll.

Welche Logik steckt hinter dieser neuen Kulturförderung? Ein Grund ist sicher, dass projektbezogene Förderung den Charme hat, wieder rückgängig gemacht werden zu können. Sie belastet die öffentlichen Etats nicht auf Dauer und gibt gleichzeitig viel mehr Spielraum, um auf neue Themen zu reagieren. Sie ist flexibler und steuerungstheoretisch und -politisch gesehen höchst effektiv, weil damit eine viel breitere politische Agenda »bespielt« werden kann und weil sie durch Gewährung und Entzug von Mitteln in unheiliger Allianz mit einem restriktiv ausgelegten Zuwendungsrecht disziplinierende Effekte hat, auch wenn diese gar nicht intendiert sein mögen. Hinzu kommt, dass die Praxis der öffentlichen Zuwendungsgeber – die allerdings nicht kulturpolitisch zu verantworten ist –, auch bei jahresübergreifenden Projektförderungen den Förderungsempfängern keinen Ausgleich für die tariflich und inflationsbedingten Kosten zu gewähren, so dass mit diesem Fördermodus auch ein wirksamer Spareffekt verbunden ist, untragbar ist. So wird die Wahrnehmung öffentlicher Aufgaben politisch in Klassen geteilt und Konsens verschlissen. Das ist nicht fair und belastet die Glaubwürdigkeit der Kulturpolitik.

Stress ist also ein Symptom eines zum Teil überhitzten, ganz sicher unterfinanzierten und deregulierten Kulturbetriebs, der sich durch immer mehr Programme und Projekte Handlungsspielräume offen hält und die Akteure der Kultugesellschaft einem permanenten, zeitlich eng getakteten Wettbewerb aussetzt, um möglichst viele kulturelle Kräfte zu mobilisieren. Wettbewerbe sind der zentrale Modus dieser aktivierenden Kulturförderung und an sich eine gute Idee, wenn die Verhältnismäßigkeit gewahrt bleibt und jene Balance beherzigt wird, die vor Überforderung und Überforderung schützt. Anreizförderungen sind gewiss nicht schlecht, aber Politik kann auch überaktivierend wirken. Deshalb ist es angebracht, innezuhalten und über die Fördermodalitäten und -wirkungen nachzudenken.